

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/305720286>

(2011) Die Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe als anti-essentialistischer Deutungsrahmen für die Untersuchung sozialer Bewegungen, <http://www.linksreformismus.de/lang/Bohn.pdf>

Article · January 2010

CITATIONS

0

READS

525

1 author:



Simon Bohn

Friedrich Schiller University Jena

4 PUBLICATIONS 1 CITATION

SEE PROFILE

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:



Constructions of masculinity in the field of professional elder care. A mixed methods study. [View project](#)

Simon Bohn (2010)

Die Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe als anti-essentialistischer Deutungsrahmen für die Untersuchung sozialer Bewegungen

Protestbewegungen haben die politische Landschaft Deutschlands in den letzten Jahrzehnten maßgeblich mitgeprägt. In den 70er und 80er Jahren waren es die 'Neuen Sozialen Bewegungen' wie die Frauen-, die Friedens- und die Umweltbewegung, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zogen. Seit den massiven ausländerfeindlichen Gewalttaten und rechtsextremen Aufmärschen in den 90ern richtet sich der Blick aber auch auf Formierungsprozesse rechter sozialer Bewegungen sowie auf nationalistische Bewegungen in Osteuropa.

Im Gegensatz zu den Protestevents der 80er Jahre spielen heute organisierte Kampagnen professionell arbeitender Bewegungsorganisationen eine weit größere Rolle in der politischen Öffentlichkeit. Expertise, Medienkompetenz und organisatorisches Know-how, Vernetzung oder auch Lobbyarbeit sind mittlerweile erforderliche Voraussetzungen, mit deren Hilfe Bewegungsorganisationen ihre Anliegen positionieren. Darüber hinaus haben zahlreiche Verbände, aber auch Gewerkschaften, Kirchen und Parteien Themen der neuen sozialen Bewegungen aufgegriffen und sich auf deren Aktivierungsstärken eingestellt.

Geblichen ist die Themenvielfalt, die große Bandbreite von Auslösern und Motiven für die Entstehung außerparlamentarischer Organisationen und Protestgruppen. Und auch die Heterogenität zwischen den Mitgliedern sowie die Vielfalt der Aktionsformen stellen die SozialwissenschaftlerInnen immer wieder vor die Schwierigkeit, die neuen sozialen Bewegungen unter einem einheitlichen Schema zu betrachten.

Anfänglich nur ein kleiner Forschungszweig hat sich deshalb die Bewegungsforschung inzwischen einen festen Platz in der sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft verschafft. Die normative Emphase der Bewegungsforschung, die sich in den 80er Jahren beinahe ausschließlich mit den progressiv-emanzipatorischen neuen sozialen Bewegungen beschäftigt hatte, wurde durch die Mobilisierungs- und Vernetzungserfolge im rechten Spektrum der Gesellschaft gedämpft. Es wurde deutlich, dass nicht nur die spannungsreiche Dynamik von Bewegungen und Gegenbewegungen ein wichtiges Forschungsfeld ist, sondern dass das analytische Potential der Bewegungsforschung für die Erforschung 'rechter' Bewegungen ebenso Anwendung finden muss.

Ihren Ursprung hat die Bewegungsforschung zum einen in den Schriften von Marx und Engels, welche soziale Bewegungen als notwendige Erscheinungen einer von strukturellen Spannungen und Widersprüchen geprägten Gesellschaft geschichtsphilosophisch zu begreifen suchten.¹ Zum anderen bekam die Forschung wichtige Impulse aus der psychologischen Beschäftigung mit Massen. Soziale Bewegungen wurden also von Beginn an aus vollkommen verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Während marxistische Analysen ihnen ein kollektives Handeln mit eigener Rationalität zugestanden, konstatierte die Massenpsychologie jenem Kollektiv im Wesentlichen ein irrationales Verhalten.

Stabilisierende Milieuverankerungen, der erfolgreiche Aufbau sozialer wie politischer Infrastrukturen, Ausdifferenzierung, Organisationsbildungen und Professionalisierungsprozesse veranlassten Forscher in den 80er Jahren allerdings dazu, von einer Institutionalisierung des Bewegungssektors auszugehen und deshalb stärker auf strukturelle und organisatorische Voraussetzungen aufmerksam zu machen.

Kai-Uwe Hellmann unterscheidet in seinem Aufsatz „Paradigmen der Bewegungsforschung“ fünf verschiedene Ansätze, mit denen die Bewegungsforschung in den letzten Jahrzehnten im Wesentlichen gearbeitet hat.² Die von Marx herrührende Interpretation findet sich heute am stärksten im sogenannten Structural-Strains-Ansatz wieder, also jenem Paradigma, welches primär nach der einen Protest veranlassenden Gesellschaftsstruktur sowie der sozialstrukturellen Mobilisierungsbasis (etwa Netzwerke, Cliques, Vereine) fragt. In den USA dominiert bis in die 80er Jahre vor allem der Ressource-Mobilisation-Ansatz von McCarthy und Zald die Bewegungsforschung, bei dem der Fokus auf die Akquise und Allokation von Ressourcen (Zeit, Geld und Personen) innerhalb der Bewegung gelegt wird.³ Erst der Framing-Ansatz, am populärsten von Snow und Benford 1988 formuliert, betont die große Bedeutung von diskursiven Deutungskämpfen und symbolischen Inszenierungen für das Zustandekommen sozialer Bewegungen.⁴ Diesem Ansatz nahe stehend, aber stärker auf den Innenbezug einer Bewegung ausgerichtet, ist der Collective-Identity-Ansatz, welcher den Identitätsaspekt als Mobilisierungsressource ins Feld führt. Hier wird jenen Abgrenzungs- und Ausschließungsprozessen nachgegangen, durch die eine soziale Einheit und damit eine Gruppenidentität hergestellt wird. Der Political-Opportunity-Structures-Ansatz schließlich beschäftigt sich mit den Gegebenheiten des politischen Systems und fragt danach, inwiefern diese

¹ Vgl. etwa Marx/ Engels, 1956 [1848].

² Vgl. Hellmann 1998, S. 98ff.

³ Vgl. McCarthy/ Zald 1973.

⁴ Vgl. Snow/ Benford 1988

günstig oder ungünstig für die Mobilisierung von Protest sind.

Die einzelnen Erklärungsansätze haben in der Vergangenheit gerade durch die Konzentration auf gesonderte Aspekte sozialer Bewegungen ein breites Wissen über diese hervorgebracht. Dennoch ist der Mangel an Theorien, die das zu untersuchende Phänomen übergreifend erfassen, virulent. Die politische Theorie von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau könnte als ein solcher Versuch gedeutet und gerade als abstraktes Konzept für die Bewegungsforschung fruchtbar gemacht werden. In ihrem bereits 1985 erschienenen und 1991 auf deutsch veröffentlichten Werk „Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus.“ entfalten sie eine Theorie des Politischen, die sich vor allem für hegemoniale Kämpfe und die Fixierung von Bedeutung interessiert. Damit reagieren sie auf die Ausweitung jener sozialen Kämpfe, wie sie etwa in den neuen sozialen Bewegungen zum Ausdruck kommen. Ihre Brisanz erfahren diese gerade dadurch, dass sie mit einer massiven Auflösung aller Wahrheiten und Fundamente einhergehen, auf denen sie selbst bis dato aufgebaut waren. „In der Krise ist gegenwärtig die gesamte Konzeption des Sozialismus, die auf der ideologischen Zentralität der Arbeiterklasse, auf der Rolle *der* Revolution als dem begründendem Moment im Übergang von einem Gesellschaftstyp zu einem anderen sowie auf der illusorischen Erwartung eines vollkommen einheitlichen und gleichartigen kollektiven Willens, der das Moment der Politik sinnlos macht, basiert. Der plurale und mannigfaltige Charakter der zeitgenössischen sozialen Kämpfe hat endgültig die letzte Grundlage für dieses politische Imaginäre aufgelöst.“⁵

Folgerichtig ist das Vorgehen von Laclau und Mouffe streng anti-essentialistisch. Subjekte, Bedeutungen, das Soziale, all diese Elemente gelten ihnen nicht als Fundament, sondern als Resultat einer artikulatorischen Praxis, die als strukturierte Totalität im Begriff des Diskurses aufgeht.⁶ Ihr diskurstheoretischer Ansatz richtet sich zugleich gegen Forschungsrichtungen, die Protestbewegungen durch externe Ursachen zu erklären versuchen und gegen jene, welche die Gründe für politische Bewegungen in den Biographien der Protagonisten vermuten. Stattdessen zeigen die Autoren, wie im Diskurs bestimmte Annahmen hegemonial werden und als imaginäre Bedeutungsfixierung kollektives Handeln in sozialen Bewegungen erst möglich machen. Der Hauptgedanke, den sie in ihrem Buch „Hegemonie und radikale Demokratie“ verteidigen möchten, ist, „daß die neuen Kämpfe – und die Radikalisierung früherer Kämpfe wie derjenigen der Frauen oder von ethnischen Minderheiten – aus einer doppelten Perspektive verstanden werden sollten: einerseits als Transformation der sozialen Verhältnisse, die für die neue hegemoniale Formation der Nachkriegszeit charakteristisch ist und andererseits als Effekt der Verschiebung des um den liberal-

⁵ Laclau/ Mouffe (1991), S. 32.

⁶ Ebd. S. 141.

demokratischen Diskurs konstituierten egalitären Imaginären in neue Bereiche des sozialen Lebens.“⁷

Wie Laclau und Mouffe ihre Theorie des Politischen aufbauen und ob der Begriff von Hegemonie, den sie darin entwickeln, als Stütze für die Erklärung von sozialen Bewegungen dienen kann, soll im Folgenden erörtert werden. Dazu werde ich das komplexe Theoriegebäude zunächst schematisch aufbauen, um schließlich die wichtigsten „Instrumente“ am Beispiel des Feminismus zu exemplifizieren. Die theoretischen Überlegungen werde ich nur bruchstückhaft wiedergeben können. Um im Rahmen dieser Arbeit zu einer halbwegs übersichtlichen Darstellung zu gelangen, müssen viele Begriffe und Probleme der Hegemonietheorie unangetastet bleiben. Im Wesentlichen werden die *diskurstheoretische Rahmung*, die *Logik der Differenz* und ihr Gegenstück, die *Logik der Äquivalenz*, schließlich der Begriff des *leeren Signifikanten* näher betrachtet. Nur im Zusammenhang finden auch Begriffe wie *Knotenpunkt*, *Äquivalenzkette* und *Hegemonie* Erwähnung. Alles in allem aber zielt die Arbeit darauf ab, einen Einstieg in die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe zu geben und sie für die Bewegungsforschung fruchtbar zu machen.

I. Teil:

Die Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe

1. Diskurstheoretische Rahmung

Die Theoriebildung von Laclau und Mouffe ist dem Anspruch verpflichtet, die Logik der Kämpfe von sozialen Bewegungen zu begreifen und dabei nicht von notwendigen Ursachen, objektiven Verhältnissen oder sozialstrukturellen Wesensmerkmalen der Akteure auszugehen. Ihre politische Philosophie setzt stattdessen auf jener Ebene an, auf der sich die Einheit der Akteure durch artikulierende Praxen, auf der sich Antagonismen durch die Verschiebung und Fixierung von Bedeutung herausbilden, kurz: Auf der Ebene des Diskurses. Gesellschaftliches und politisches Geschehen wird von ihnen als diskursives analysiert. Der Diskursbegriff ersetzt bei ihnen, überspitzt formuliert, den Begriff des Sozialen.

Bei Laclau und Mouffe ist jedes Objekt ein Objekt des Diskurses, da es sich nur innerhalb unseres Denkens und damit unter diskursiven Bedingungen konstituiert. Die Bedeutung der Objekte resultiert nicht aus einem ihnen innewohnenden ursprünglichen Sinn, sondern ist Ergebnis von

⁷ Laclau/ Mouffe (1991), S. 207.

Relationen und Differenzen zwischen ihnen, innerhalb der Totalität des Diskurses. Die Autoren verweisen dabei auf die Idee der Sprachspiele in Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“⁸ und erläutern: „Die gegenständliche Welt ist in relationalen Sequenzen strukturiert, denen nicht notwendigerweise ein finalistischer Sinn zukommt und die in den meisten Fällen tatsächlich überhaupt keiner Bedeutung bedürfen: es genügt, dass gewisse Regelmäßigkeiten für uns differentielle Positionen etablieren, um von einer diskursiven Formation sprechen zu können.“⁹ Diskurse sind demzufolge als relationale Differenzsysteme zu verstehen, in denen die einzelnen Elemente nicht von sich aus eine Bedeutung haben, sondern diese erst durch die bestimmte Differenz gegenüber anderen, durch die Verknüpfung mit respektive ihre Beziehung zu anderen Elementen des Diskurses entsteht. Obwohl die Autoren vom Diskurs als einer relationalen Totalität sprechen, ist es ihnen wichtig zu betonen, dass diese Totalität nie vollkommen ist, dass eine Schließung des Diskurses ganz im Gegenteil unmöglich ist. Jedes Objekt ist zwar notwendig diskursiv konstituiert, jedoch scheitert jeder Diskurs daran, die Bedeutung des Objekts vollständig zu fixieren. Jede Fixierung von Bedeutung durch einen Diskurs, das heißt jede Herstellung von Identität, wird stets durch ein diskursives Äußeres unterlaufen, umformt und verhindert. Ganz plakativ meinen Laclau und Mouffe: „Notwendigkeit besteht nur als partielle Beschränkung des Feldes der Kontingenz.“¹⁰ Um diese Öffnung des Diskurses nachvollziehen zu können ist es wichtig, die von ihnen in ihre Argumentation eingeführte Logik der Äquivalenz sowie die Logik der Differenz zu verstehen.

2. Logik der Differenz, Logik der Äquivalenz und der leere Signifikant

Bei der Herausbildung einer sozialen Identität, zum Beispiel der der Feministin, werden verschiedene differentielle Glieder (verschiedene Frauen) äquivalent gesetzt, da sie etwas ihnen allen zugrunde liegendes identisches ausdrücken (nämlich in irgendeiner Weise emanzipiert zu sein). Sie bilden eine Äquivalenzkette, die zugleich wie eine Grenze gegenüber dem konstitutiven Außen (alle nicht emanzipierten Frauen) erscheint. Dadurch entsteht ein „identisches Etwas“, dessen Inhalt aber nicht genau bestimmt werden kann, da es nur dadurch konstituiert ist, dass es das Andere nicht ist. Die differentiellen Bestimmungen werden durch die negativ-äquivalente Referenz auf den anderen Pol aufgelöst, was Laclau und Mouffe *Logik der Äquivalenz* nennen. Die Logik der Äquivalenz ist also eine Logik der Vereinfachung des politischen Raumes. Die *Logik der Differenz*

⁸ Vgl. Wittgenstein (1984).

⁹ Laclau/ Mouffe (1991), S. 145f.

¹⁰ Laclau/ Mouffe (1991), S. 148.

erlaubt hingegen, die verschiedenen Momente eines Diskurses voneinander zu unterscheiden (etwa den essentialistischen vom anti-essentialistischen Feminismus). Sie ist folglich eine Logik der Erweiterung und Komplexität.¹¹

Die beiden Logiken befinden sich in einem widersprüchlichen Verhältnis zueinander. Während durch die Logik der Differenz die Bedeutung verschiedener diskursiver Elemente fixiert wird, untergräbt die Logik der Äquivalenz jene Bedeutungsfestlegung, indem sie den politischen Raum in zwei antagonistische Lager spaltet und jedes differentielle Moment nivelliert. Dass es trotz dieser widerstrebenden Bewegungen zu einer imaginären Schließung des Diskurses kommen kann, also zu einer sozialen Identität wie der der Feministin, wird dadurch ermöglicht, dass der Begriff „Feminismus“ von seinen konkreten Inhalten entleert wird. Aus der Lacanschen Psychoanalyse übernehmen Laclau und Mouffe dazu den Terminus des leeren Signifikanten. Dieser übernimmt die Funktion, die Identität eines Diskurses auszudrücken und damit zu bezeichnen, was eigentlich nicht bezeichnet werden kann. Feminismus ist ein Begriff, der ursprünglich für konkrete Forderungen stand. Nach der Zeichentheorie Ferdinand de Saussures lässt sich das Wort in Signifikant (Bezeichnendem), also dem Lautbild, und Signifikat (Bezeichnetem) unterteilen, was im Grunde der damit gemeinten Vorstellung entspricht.¹² Im Laufe seiner politischen Instrumentalisierung wird das Wort jedoch von konkreten Vorstellungen entleert und dadurch zur symbolischen Verkörperung eines imaginären Allgemeinen. Der leere Signifikant besitzt vor allem deshalb kein bestimmtes Signifikat, weil er - soll er möglichst viele differentielle Positionen umfassen - tendenziell immer weniger Konkretes bezeichnen darf.¹³ Dieser leere Signifikant steht also eigentlich für den Mangel an Allgemeinem (es lässt sich nicht genau sagen, was der Begriff „Feminismus“ zum Inhalt hat) und gleichzeitig den Versuch der Füllung. Žižek hat das Paradox des leeren Signifikanten daher beschrieben als „die Umkehrung der Unmöglichkeit der Darstellung in die Darstellung der Unmöglichkeit“¹⁴.

3. Das Problem der Identität

Wenn bestimmte differentielle Entitäten durch einen bestimmten Diskurs gegenüber anderen abgegrenzt werden, dieses Außen also das ist, was die von ihm abgegrenzten Entitäten nicht sind und vice versa, so handelt es sich nur um eine partielle und vorübergehende Fixierung. In dieser diskursiven Situation werden differentielle Elemente äquivalent gesetzt in Bezug auf eine ihnen

¹¹ Vgl. Laclau/ Mouffe (1991), S. 167ff..

¹² De Saussure (1967).

¹³ Vgl. etwa Marchart (1998), S. 9.

¹⁴ Vgl. Žižek (1991), S. 88.

allen gemeinsame Differenz gegenüber dem konstitutiven Außen. Durch einen bestimmten Diskurs wird also die Differenz gegenüber dem Außen hervorgehoben und durch diese Grenzziehung eine Identität der äquivalent gesetzten Elemente ermöglicht. Dieser Identität, die durch die Ziehung einer Grenze entstanden ist, wird eine bestimmte Bedeutung, ein Symbol oder ein Name gegeben. Wenn aber, wie oben als Prämisse formuliert, jener Identität kein ursprünglicher Sinn innewohnt, so ist die Grenzziehung keineswegs notwendig. Jenes Zentrum, um welches die Grenze gezogen wird und dem im Diskurs ein Name gegeben wird, hat keine eigentliche Präsenz, sondern existiert als solches nur, weil es das Außen nicht ist. Derrida schreibt in „Die Schrift und die Differenz“:

Diese zentrale Präsenz ist aber niemals sie selbst gewesen, sie ist immer schon in ihrem Substitut über sich selbst hinausgetrieben worden. Das Substitut ersetzt nichts, das ihm irgendwie präexistiert hätte. Infolgedessen mußte man sich wohl eingestehen, daß es kein Zentrum gibt, daß das Zentrum nicht in der Gestalt eines Anwesenden gedacht werden kann, daß es keinen natürlichen Ort besitzt, daß es kein fester Ort ist, sondern eine Funktion, eine Art von Nicht-Ort, worin sich ein unendlicher Austausch von Zeichen abspielt. [...] Es ist dies [...] der Augenblick, da infolge der Abwesenheit eines Zentrums oder eines Ursprungs alles zum Diskurs wird – vorausgesetzt, man kann sich über dieses Wort verständigen –, das heißt zum System, in dem das zentrale, originäre oder transzendente Signifikat niemals absolut, außerhalb eines Systems von Differenzen, präsent ist.¹⁵

Der Diskurs konstituiert sich als der Versuch, das Fließen der Differenzen aufzuhalten und ein Zentrum zu konstruieren. In der Praxis der Artikulation werden dabei Verknüpfungen zwischen verschiedenen Elementen hergestellt und Bedeutungen fixiert. Die privilegierten diskursiven Punkte dieser partiellen Fixierung nennen Laclau und Mouffe *Knotenpunkte*.¹⁶ Der Knotenpunkt „näht“ gewissermaßen die Bedeutung, kann aber jederzeit wieder „aufplatzen“ und seine stabilisierende Funktion verlieren.

In einer Situation, in der vormals verschiedene Elemente aufgrund ihrer ihnen allen gemeinsamen Differenz gegenüber dem Außen gleichgesetzt werden, kann man von einem Bedeutungsüberschuss reden. Die angeblich homogenen Elemente, die durch den Diskurs äquivalent gesetzt sind und als solche ein und die selbe Identität verkörpern, werden durch diese Bedeutungszuschreibung in einer Weise fixiert, die nicht notwendig ist. Laclau und Mouffe meinen dazu: „*Dieses Feld von Identitäten, die niemals völlig fixiert werden können, ist das Feld der Überdeterminierung.*“¹⁷ Die Entitäten sind sowohl mehr als auch weniger als das, was sie verkörpern; eine endgültige Bedeutungsfixierung ist folglich unmöglich. Den Begriff der *Überdeterminierung* entleihen die Autoren dem französischen Philosophen Louis Althusser¹⁸, welcher bei seiner Definition wiederum auf die Begriffsprägung in Linguistik und Psychoanalyse zurückgreift.¹⁹ Die Überdeterminierung

¹⁵ Derrida (1972), S. 424.

¹⁶ Vgl. Laclau/ Mouffe (1991), S. 150.

¹⁷ Laclau/ Mouffe (1991), S. 148.

¹⁸ Vgl. ebd. (1991), S. 132f.

¹⁹ Vgl. Althusser (1968), S. 52-99.

bezeichnet den Prozess einer symbolischen „Verschmelzung“ von mehreren, voneinander unabhängigen Ursachen. Überdeterminierte Ereignisse/Elemente/Symbole verweisen dadurch auf verschiedene, das heißt wenigstens zwei sie determinierende Ursachen, weshalb ihre Identität nicht hinreichend erklärt werden kann. Denn wenn viele gleichzeitig auftretende Ursachen ein einzelnes Ereignis determinieren, so lässt sich nicht ein für allemal bestimmen, was dieses Ereignis zu bedeuten hat. Im Gegenteil „explodiert“ das Ereignis bei seiner Analyse regelrecht in viele bestimmende Kräfte. Im vorliegenden Kontext könnte man also sagen, dass keine Identität völlig fixiert und endgültig geschlossen werden kann. Der offene und unvollständige Charakter jeder sozialen Identität erlaubt ihre Artikulation zu verschiedenen historisch-diskursiven Formationen und eliminiert jede Referenz auf ein ursprüngliches Subjekt.

Warum aber die Grenze zwischen den Subjekten genau an diesem Punkt und nicht an jenem gezogen wird, warum bestimmte Elemente äquivalent gesetzt werden, während andere sich antagonistisch gegenüberstehen, genau dies wird auf dem Terrain des Politischen entschieden, dies ist das Ergebnis jener artikulatorischen Praxen und diskursiven Kämpfe, von denen die Autoren eigentlich sprechen wollen.

II. Teil:

Die neuen Sozialen Bewegungen auf dem Terrain des Politischen

1. Das Politische, Antagonismus und Hegemonie

Das Politische ist bei Laclau und Mouffe das gesamte Feld der verschiedenen unentscheidbaren Diskurse. Diese sind nicht auf einer spezifischen gesellschaftlichen Ebene, etwa dem Staat, angesiedelt. Die Verortung des Politischen auf dem Terrain von Unentscheidbarkeit betont die Kontingenz jeder hegemonialen Formation und verweist auf die Veränderlichkeit jeder politischen Ordnung des Sozialen. Politik hingegen ist das Ensemble von Entscheidungen, die auf dem Feld des Politischen getroffen werden.²⁰ Wenn also in der Politik bestimmte Entscheidungen getroffen werden, so ist es den Autoren wichtig zu betonen, dass diese Artikulationen als diskursive Sinnerzeugungen kontingent sind. Denn nur dadurch, dass es mehrere Möglichkeiten gibt, ein Sinnmoment mit anderen zu verknüpfen, kann es beispielsweise eine politische Programmatik geben, die ganz unterschiedliche Interessen unter sich vereint. Zugleich wird dadurch aber auch

²⁰ Vgl. Moebius (2003), S. 191ff.

verdeutlicht, dass keine politische Entscheidung sich auf eine Rationalität stützen kann, die aus der zu entscheidenden Situation hervorgeht.²¹

Zentraler Begriff in der politischen Theorie von Laclau und Mouffe ist der *Antagonismus*, der in einer sehr ähnlichen Konzeption von Carl Schmitt antizipiert wird. In ihm ist die fundamentale Konflikthaftigkeit des Politischen zum Ausdruck gebracht und durch ihn zugleich die Voraussetzung für die Herausbildung einer politischen Identität gelegt.²² Wie Chantal Mouffe in »Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion« argumentiert, haben wir es auf „dem Gebiet der kollektiven Identitäten [...] immer mit der Schaffung eines »Wir« zu tun, das nur bestehen kann, wenn auch ein »Sie« umrissen wird.“²³ Mouffe schreibt weiter: „Dabei muß es sich selbstverständlich nicht notwendig um eine antagonistische Freund-Feind-Beziehung handeln. Wir sollten aber anerkennen, dass die Wir-Sie-Beziehung unter bestimmten Umständen immer antagonistisch *werden*, d. h. sich in eine Beziehung zwischen Freund und Feind verwandeln kann.“²⁴

Neben dem Antagonismus ist die *Hegemonie* der zweite Schlüsselbegriff in ihrer Untersuchung des Politischen. Durch ihn wird verdeutlicht, dass jede soziale Ordnung politischer Natur ist und in Form von Hegemonie immer auch den zwangsläufigen Ausschluss alternativer Möglichkeiten bedeutet. Laclau meint, dass sowohl der *kontingente* als auch der *konstitutive* Charakter von hegemonialen Artikulationen hervorgehoben werden muss, „insofern sie soziale Verhältnisse in einem primären Sinn instituieren, unabhängig von irgendeiner apriorischen sozialen Realität.“²⁵ Chantal Mouffe fasst die zentrale Bedeutung des Hegemonie-Begriffs treffend zusammen, wenn sie schreibt:

Die artikulatorischen Verfahrensweisen, durch die eine bestimmte Ordnung etabliert und die Bedeutung der gesellschaftlichen Institutionen festgelegt wird, sind »hegemoniale Verfahrensweisen«. Jede hegemoniale Ordnung kann von kontrahegemonialen Verfahrensweisen in Frage gestellt werden, d. h. von Verfahrensweisen, die versuchen werden, die bestehende Ordnung zu disartikulieren, um eine andere Form von Hegemonie zu installieren.²⁶

Mit dem bis zu diesem Punkt zusammengetragenen theoretischen Rüstzeug lässt sich nun der Versuch unternehmen, mit Laclau und Mouffe die Herstellung von Identität in politischen Kämpfen nachzuzeichnen. Ich möchte diesen Prozess an einem Beispiel erläutern, welches weiter oben bereits zur Sprache gekommen ist, allerdings in einem viel fortgeschrittenerem Stadium: Das Aufkommen des Feminismus und sein Erfolg in der Form einer sozialen Bewegung.

²¹ Vgl. Stäheli (2006), S. 265f.

²² Vgl. etwa Nonhoff (2007), S. 179ff.

²³ Mouffe (2007), S. 24.

²⁴ Ebd., S. 24.

²⁵ Laclau (2002), S. 132f.

²⁶ Mouffe (2007), S. 27.

2. Über das konstitutive Außen zur Identität -

Versuch einer hegemonietheoretischen Deutung des Feminismus als soziale Bewegung

Die Ausgangsfrage könnte etwa lauten: Wie können Frau A und Frau B die Differenzen zwischen sich überwinden und in den politischen Diskurs mit einer gemeinsamen Forderung treten? Denn klar ist, dass ihnen nach Laclau und Mouffe kein ursprüngliches, vordiskursives und sinnhaft verbindenes Merkmal innerlich ist, sondern stattdessen Differenz zwischen ihnen angenommen werden muss. Trotz ihrer Verschiedenheit verbindet beide Frauen ein konkretes persönliches Problem mit einem gewissen Mann A. Vielleicht unterscheiden sie sich sogar in der Art und Weise des Problematisierens von Mann A; doch stellen beide fest, dass sie sich bei aller Unterschiedlichkeit in der *Subjektposition* als Gegnerinnen von Mann A verbunden fühlen. An dieser Stelle wirken die oben beschriebenen gegensätzlichen Logiken. Die Logik der Differenz lässt beide Frauen als voneinander unterscheidbare erkennen, die Logik der Äquivalenz setzt sie als Frauen, die Gegnerinnen von Mann A sind, gleich. Indem Frau A und Frau B ihre Gleichheit in Bezug auf ihren Gegner Mann A artikulieren, wird der Mann überhaupt erst zu jenem *konstitutiven Außen*, durch welches die zwei Frauen zu ihrer gemeinsamen Identität als Frauen kommen. Das Außen ist nicht nur ein „konstitutives“ Außen, sondern auch ein im politischen Sinn antagonistisches Außen.²⁷

Frau A und Frau B werden zu *Frauen* gewissermaßen nur durch die Existenz des antagonistischen Feindes Mann A, von dem sie sich abgrenzen. Ihre Identität ist also eine negative, sie sind als Frauen „Nicht-Mann A“. Sowohl ihre Identität als auch die imaginierte Identität von Mann A sind Ergebnis eines diskursiv hergestellten politischen Antagonismus.²⁸ Dies gilt mit besonderem Nachdruck auch für Mann A, der keineswegs von vornherein als antagonistisches Außen existiert, sondern erst im feministischen Diskurs zu diesem gemacht wird, ob er will oder nicht.

In einem zweiten Schritt werden Frau A und Frau B überlegen, wie sie politisch gegen die Machenschaften von Mann A vorgehen können und alsbald feststellen, dass sie weitere Gegnerinnen mobilisieren und unter einer Forderung vereinigen müssen. Indem sich differentielle Identitäten im Prozess der politischen Artikulation äquivalent setzen in Bezug auf ihr antagonistisches Außen, bilden sie, dem Wortgebrauch der Autoren entsprechend, eine *Äquivalenzkette*. Mit zunehmender Ausdehnung dieser Äquivalenzkette wird der konkrete Kampf von Frau A und Frau B immer weniger fähig, geschlossen in einem differentiellen Selbst zu verharren. Indem das äquivalente Verhältnis zeigt, dass jede differentielle Identität einfach ein

²⁷ Moebius (2008), S. 167.

²⁸ Vgl. etwa Laclau/ Mouffe (1991), S. 164ff.

beliebiger Körper ist, der etwas inkarniert, das allen in gleicher Weise präsent ist, zum Beispiel Feministin zu sein, desto weniger konkret wird dieser Feminismus sein. Die konkrete Gegnerschaft von Frau A und Frau B wird entpersönlicht und schließlich werden Frau A und Frau B selbst als austauschbare Subjektpositionen in einer sich ausdehnenden Äquivalenzkette erscheinen. Denn nur dadurch, dass die politische Forderung von konkreten Manifestationen entleert wird, können auch andere Frauen Teil dieses gemeinschaftlichen Seins der Feministinnen werden.²⁹ Die differentiellen Momente des feministischen Diskurses werden ihres buchstäblichen Sinns entleert, indem er sie in Bezug auf das konstitutive Außen gleichsetzt.³⁰ So könnte die politische Forderung schließlich „Gegen Sexisten!“ lauten, einer Forderung, die zwar vom konkreten Inhalt der Bekämpfung von Mann A abgerückt ist, als allgemeine Forderung aber den Zusammenschluss einer Vielzahl von Frauen ermöglicht. *Sexismus* wäre entsprechend der Terminologie von Laclau und Mouffe daher der Knotenpunkt, der dem ganzen anti-sexistischen Diskurs einigermaßen Halt verschafft. *Feminismus* ist als entleerter Signifikant die Voraussetzung für eine umfangreiche politische Mobilisierung. Wichtig ist, dass die Identität der Frauen nicht fortwährend als bloße Negativkategorie bestehen bleibt, sondern dass weitere Knotenpunkte etabliert werden, von denen aus eine neue, positive Reformulierung des Sozialen eingerichtet werden kann. Die Autoren von „Hegemonie und radikale Demokratie“ schreiben dazu: „Jede hegemoniale Position beruht deshalb auf einem instabilen Gleichgewicht: Die Konstruktion geht von der Negativität aus, ist aber nur in dem Maße konsolidiert, wie es ihr gelingt, die Positivität des Sozialen zu konstituieren.“³¹ Hegemonial wird die Forderung „Wider den Sexismus“, wenn sie es schafft, zahlreiche Bedeutungsverknüpfungen mit anderen Forderungen zu etablieren, etwa dem Kampf gegen patriarchalische Unterdrückung, gegen Pornographie oder männliche Herrschaft. Der Erfolg einer hegemonialen Artikulation hängt aber nicht allein von ihrer Popularität ab, sondern von ihrer Fähigkeit, die Vorstellung zu realisieren, es gäbe keine Alternative zu ihr.³²

Woher aber nimmt der feministische Diskurs die Kraft, mit der er spätestens seit den 60er Jahren in der sozialen und politischen Landschaft wirkt. Über Jahrhunderte, so argumentieren Laclau und Mouffe, war die Frau als eine vom Mann grundlegend Verschiedene konstruiert und ihre soziale Position als Untergeordnete mehr oder weniger anerkannt. Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern war nicht aus sich heraus Anlass für das Auftauchen kollektiver emanzipatorischer Handlungen. Um zum Ort eines Antagonismus zu werden, muss stattdessen ein *Unterordnungsverhältnis* in ein *Unterdrückungsverhältnis* transformiert werden. Denn nicht jede

²⁹ Vgl. etwa Laclau (2002), S. 72.

³⁰ Vgl. etwa Demirović (2007), S. 71.

³¹ Vgl.ebd. (1991), S. 234.

³² Vgl. Smith (1998).

Unterwerfung eines sozialen Agenten unter die Entscheidungen eines anderen, also dass, was man gemeinhin unter Unterordnung versteht, führt zwangsläufig zur Rebellion. Laclau und Mouffe meinen deshalb, „daß erst ab dem Moment, als der demokratische Diskurs in der Lage war, die verschiedenen Widerstandsformen gegen die Unterordnung zu artikulieren, die Bedingungen der Möglichkeit des Kampfes gegen die verschiedenen Typen von Ungleichheit existierten.“³³ Die formale Gleichstellung von Mann und Frau durch den demokratischen Diskurs, also dem Prinzip von Freiheit und Gleichheit, führt dazu, dass die Unterordnung der Frau im Kontext eines Unterdrückungsverhältnisses reartikuliert werden kann.

Schluss

1. Die neuen sozialen Bewegungen als Ergebnis der Ausdehnung des egalitären Imaginären

Die These von einer *demokratischen Revolution* wenden Laclau und Mouffe auf die „neuen sozialen Bewegungen“ an und versuchen zu zeigen, dass all diese höchst unterschiedlichen sozialen Kämpfe Ausdruck der Ausdehnung eines *egalitären Imaginären* sind. Denn ihnen allen sei gemeinsam, dass sie Ungleichheiten und Unterordnung zum Ausgangspunkt der Konstruktion sozialer und politischer Antagonismen machen.³⁴ Die Vermehrung der Antagonismen durch die Ausdehnung des egalitären Imaginären ist ihre Antwort auf die Frage nach dem *Schema* der neuen Bewegungen. Die *Richtung* dieser ist damit aber keineswegs bestimmt. Im Gegenteil bedeutet der Angriff auf die hegemoniale Formation der Nachkriegszeit die Öffnung für ganz verschiedene politische Logiken: Von Rechtspopulismus über Totalitarismus bis zu dem von ihnen vorgeschlagenen Konzept einer radikalen Demokratie. Für die Autoren ist aber klar, dass alle politischen Subjekte für sich genommen von partiellem und kontingentem Charakter sind, dessen Ausgangspunkt nie durch Notwendigkeit gekennzeichnet ist, sondern erst durch diskursive Artikulationen seine hegemoniale Form erhält.³⁵

³³ Laclau/ Mouffe (1991), S. 195.

³⁴ Vgl. ebd. (1991), S. 200ff.

³⁵ Vgl. ebd. (1991), S. 211.

Literatur

- Althusser, Louis (1968), „Widerspruch und Überdeterminierung“, In: Louis Althusser, *Für Marx*, Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 52-99.
- Demirović, Alex (2007), „Hegemonie und die diskursive Konstruktion der Gesellschaft“, In: Martin Nonhoff (Hrsg.), *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: Transcript, S. 55-85.
- Derrida, Jaques (1972), *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hellmann, Kai-Uwe (1998), „Paradigmen der Bewegungsforschung. Eine Fachdisziplin auf dem Weg zur normalen Wissenschaft.“ In: Kai-Uwe Hellmann/ Ruud Koopmans (Hrsg.), *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 91-113.
- Laclau, Ernesto/ Chantal Mouffe (1991), *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien: Passagen Verlag.
- Laclau, Ernesto (2002), „Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?“, In: Ders., *Emanzipation und Differenz*, Wien: Turia+Kant, S. 65-78.
- Marx, Karl/ Friedrich Engels (1956) [1848], „Manifest der Kommunistischen Partei“, in: Dies., *Werke Bd. 4*, Berlin: Dietz, S. 459-493.
- McCarthy, John/ Zald, Mayer N. (1973), *The Trend of Social Movements in America: Professionalisation and Resource Mobilisation*. New Jersey: Princeton University Press.
- De Saussure, Ferdinand (1967), *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. v. Charles Balley, Albert Sechhaye, 2. Aufl., Berlin: de Gruyter.
- Marchart, Oliver (1998), „Undarstellbarkeit und »ontologische Differenz«“, In: ders. (Hrsg.), *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*, Wien: Turia+Kant, S.7-20.
- Moebius, Stephan (2003), *Die Soziale Konstituierung des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Lévinas und Derrida*, Frankfurt/ New York: Campus.
- (2008), „Macht und Hegemonie: Grundrisse einer poststrukturalistischen Analytik der Macht“, In: Stephan Moebius, Andreas Reckwitz (Hrsg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 158-174.
- Nonhoff, Martin (2007), „Politische Diskursanalyse als Hegemonieanalyse“, In: Ders. (Hrsg.), *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau*

und Chantal Mouffe. Bielefeld: Transcript, S. 173-193.

- Smith, Anna-Marie (1998), „Das Unbehagen der Hegemonie. Die politische Theorie von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe“, In: Oliver Marchart (Hrsg.), *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*, Wien: Turia + Kant, S. 225-237.
- Snow, David A./ Benford, Robert D. (1988), „Ideology, Frame Resonance, and Participant Mobilisation“, In: Bert Klandermans (Hg.), *International Social Movement Research. Vol. 1*, S. 197-217.
- Stäheli, Urs (2006), „Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe“, In: André Brodocz/ Gary S. Schaal (Hrsg.), *Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung. 2. Aufl.*, Opladen/ Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 253-284.
- Wittgenstein, Ludwig (1984), „Philosophische Untersuchungen“, In: *Werkausgabe Band I*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 225-581.
- Žižek, Slavoj (1991), *For they know not what they do: Enjoyment as a political factor*,